

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-441162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn fogar Kleiderhändler ihre Schneiderphantasie und Knopfloch-Rhetorik in Bewegung setzen, um in Reihen Hofen, Westen, Unterleibchen und unerreißbare Hofenträger zu lobpreisen und zwar vaterländisch deutsch, nicht unverständlich hebräisch, wie viel eher sollte nicht die Univerſität einen Lehrstuhl ernennen, wo man den Sinn und Wert der Blumensprache sowohl nach dem Sprecher als nach dem Gegenstand erörterte, denn wenn ein Hofhändler in der Blumensprache ſpricht, ſieht es ganz anders aus, als wenn ein Verliebter ſeinen Schatz etwas Veilchenhaftes ins Ohr flüſtert, und wenn Gotthardaktien in der Blumensprache verhandelt werden, ſo tönts wieder anders, als wenn man einer Nebhuhnpaſſete einen Palm ſingt. Jedem das Seine.

Die Blumensprache iſt namentlich da am nötigſten, wo man etwas nicht unerblickt ſagen will. Wenn man Silber und Gold hinlegen muß, ſo redet man von blechen oder Auslandsbeſitzen. Hat Einer kein Kleingeld mehr, ſo iſt er auf den Druſen. Wird man betrogen, ſo heißt's: über den Köffel balbiert. Es geht ſchief, wenn die Ausgaben mit den Einnahmen nicht mehr harmonieren, und ſchieflich geht's pleite, und man muß die Beine ſtrecken. Dann pfeifen es die Spaten auf allen Dächern. Kauch und Käulichchen hat man ſelten, viel häufiger einen Affen oder einen Keher, oder man iſt angeheitert. Und wenn Einer ausſieht wie ein Nordlicht bei Spitzbergen, ſo redet man von einem blühenden Geſicht. Sehr zartſinnig ſchwemmt man auch nicht die Gurgel, ſondern man nimmt eins auf den Zahn, am liebſten einen guten Tropfen, wenn er auch einen halben Einer ausmacht. Bei Frauen wäre es unanſtändig, vom Dickwerden zu reden, wenn aber eine zwei Meter wüß in der Peripherie nißt, ſo deutet man es an: Sie fängt an komplet zu werden.

Auch wenn an Geiſt und Seele nicht alles iſt, wie es ſein ſollte, weiß man ſich mit Nebblumen zu helfen. Entweder vergleicht man ſeinen lieben Nebenmenſchen kurzweg mit einem Vieh und nennt ihn Kameel, Schwein, Roß, Gaßbock, Pfau und Gans, oder man ſagt, er habe überſchnappt, er ſei nicht ganz bei Troſt, er habe ein Niddchen zu viel im Kopf, es ſei eine Schraube los, er ſei meſchuke. Umgekehrt rühmt man einem nach, er höre das Gras wachſen, wenn er meint, er ſei ſiebenmal geſcheiter als gewöhnliche Kartoffelfeſter.

Wenn die Studenten einander die Phhygiognomien ſtuſſieren, haben ſie eine ganze Blumenleſe von geheimnißvollen Redensarten; Beckenbuben und Schneidergesellen zünden einander heim oder gerben einander das Leder; die Hauptſache iſt, daß der Maſſierte ſchön marmoriert ausſieht.

Aber auch für die Phhygiognomik von Leuten, die keine Studenten, ſondern von

ordinärem Schläge ſind, hat man, je nach Geburt, Stand und Würden, blumensprachliche Bezeichnungen, denn ein reicher Mann mag noch ſo ſchafshammelnmäßig ausſehen, man wird nie ſagen, er mache ein dummes Geſicht, ſondern man ſagt: Er hat etwas Geſetztes. Von einem lieberlichen Troſt ſagt man in dieſem Fall: Er hat gar ein gutes Herz. Und von einem mürrischen Finſterling: Er hat etwas Serioſes.

Das ſchönſte Mißbeet für eine Blumensprache iſt der Annoncenteil der Tagesblätter, nur riechen hier die Blumen mehr nach Knoblauch als nach Lilien. Und wenn große und kleine Städte ihre Kleinfädereien, ihre Miniatur-Ereigniffe und Mocovengeheimniße breitklopfen und ganze Seiten damit füllen, jedem Präſidenten für jedes Toächſchen einen Kranz winden, ſo riecht es eher nach Küchzenwiebeln als nach Lorbeer.

Noch viel ſchöner prangt die Blumensprache in den Leitartikeln und Tagesberichten, ja ſelbſt in den Depeſchen, die den bevorſtehenden Tod eines Fürſten ſo verblümeln, daß man meint, der arme Mann müſſe vor Geſundheit zerplatzen. Die Länderdiebthäule und Räubereien, die faſt ſämtliche Staaten Europas in Afrika und Aſien ſystematiſch vollziehen, werden nie mit dem wahren Namen bezeichnet. Stets ſpricht man von Anergieren, Arrondieren, Protegieren, von Schutzgebieter und Intereſſenſphären, ſogar das Wort Kleptomantie darf man bei den fürſtlichen Räubereien nicht zur Anwendung bringen. Aber wohlweiſlich — das gehört auch in das Kapitel der Blumensprache — unterzeichnen Fürſten und Miniſter nichts mit Ich, ſondern alles mit Wir, anzudeuten, daß die Völker, die ihre Bagen und Knochen für derlei Unternehmungen herzugeben haben, mitſchuldig ſind, wenn es läß geht und eventuell den Buckel als Prügeljungen herhalten müſſen. Keiner ſteht in dieſer Beziehung ſchöner da als der, dem zu Ehren in einer Rhinzerosogegend Afrikas ein See Leopoldsee getauft wurde.

Selbſt das Abſcheiden von dieſem Jammertale, wo ſo viele ungerechter Weiße am Kägentlichen ſitzen müſſen, wird noch mit Blumenlügen beſoriet, gleichwie man manchem Schuſt ganze Laſtwagen voll Kränze hinter dem Sarge herführt, währenddem man ſo manchen ehrlichen Mann kaum einer Erbscholle würdigt. Soldaten beſßen ins Gras, ſie mögen noch ſo tapfer geſchoten haben; Juden gehen in Abraham's Schoß, Türken in die Gärten des Huri, Hilflüſter unſerer Sorte tröſten ſich bloß damit, daß uns die Jäne nicht mehr weh tun. Hallunken macht man um einen Kopf kürzer oder mit des Seilers Tochter Hochzeit machen. Der Reiche ſegnet das Zäitliche, der Arme muß abtragen. Die einen ſtecken die Muſik auf, indem ſie den Kuckuck nicht mehr ruhen hören, die andern werden im letzten Moment noch mißfällig, indem ſie aus dem letzten Loch pfeifen. — Alſo Nebblumen bis und über das Ende!

Gustav Müller,

Gemeinde- und Grossrat in Bern.

Gustav Müller, der Finanzen
Lenker in der Bundesstadt,
Sah man nach der Flöte tanzen,
Welche Moor geblasen hat.

Wie er so im Ringelkreise [sprang,
Rhythmisch vor- und rückwärts
Eine selbstgeschaffne Weise
Seiner Kehle sich entschwang:

„Der Gescheidsten bin ich Einer,
Die man heute treffen kann;
Klüger ist entschieden Keiner.
Durch und durch ein prima Mann.

Dass dem I der Tupf nicht fehle,
Auch mein Körper flott gedieh,
Mit der Hülle meiner Seele
Steht der Geist in Harmonie.

Ausgedrückt mit einem Worte:
Ein Olympier steh' ich da,
Ein Exempel jener Sorte,
Wie man sie in Göthe sah.

Als wir durch das Joch gekrochen,
— Widerwillig tat' ichs nur —,
Wurde kein Prinzip gebrochen,
Höchstens Manneswort u. Schwur.

Hat um Frankreich zu den Metten
Einst ein König sich bekehrt,
war, um mir den Stuhl zu retten,
Wohl ein Phrasenopfer wert.

Selbstbewusstsein darf ich zeigen,
Meine stolze Haltung spricht:
Lumpen pflegen sich zu neigen
Und ein Lump, das bin ich nicht!“

Karl Jahn.

Stanislaus an Ladislaus.

Main dairer scher Kohnfratribus, eß ms mier fascht Bekimmernuß,
daß 's Jahr so schnell schohn z'Ent wihl gehn, pesohr Mann siechrächt
Angesehn; kaum kahms zu uns herangeschwoben, kaum hatt Manz aus ter
Tauph gehoben, kaum lernz fon selbstn weiter fliegen, sieggz auch schohn
in ten letzten Siegen. Tzwahr haz unß mancherlaih gebrungen, trumm
seis sohn Mihr jetzt auch pesungen. Ersi kahm 1 Bierkrieg ahlgemein, mihr
ms er niz, tenn ich drink Wein. Tan slohzen Euphtschiff immer krasser;
mira! Ich schiff' lieper am Wasser. Sotann d'Maroggobolizei, ta raimt
sich tarauph nuhr: Ei waih! fast ischter Müller schwarz geworten, ich
pleib lieper in mainem Orten. Alstann tie beesen Modernisten, tie in
ten Glaupten sich einnisten; ich halte mich fon derix farn, ich hap daß
Modernde nit garrn. Tann kahm herpei d'Nazionahlbangg, ich lächele
mich schier drab krangz, kauhn kahm tie Bangg tazer gerennt, heißz
glaid trauph: Zinsfuß 6 Prozent. Trauf warz Müligzsetz durrendruggt;
Aust niz, ich pin nit aingeruggt, mich het godlop zu gueter Lezt, d'Leisen-
beth in d'Reserv fersezt. Taf ihetlich Zuvielgesezsbuch het 4 mich weter
Sägen noch fluech; ich eß und drinke mit Genuß unt mach waz tarauph
volgen muß, taf ischt ter lwachste Prozeß ohne juristische Fineß. Tie maien
Marzgen, ach herrjeh! Tie engherzig Helfetie, taf nudelrunde Tellospüpp-
lein mit sainen dicken Bratwurstbein, tie dhun mihr nit main Härz pe-
schweren, wihr wissen stiez tie Kunst zu ehren. Einz aper hat mich schier
penommen unt mihr main frohmes Härz peflommen, ain schaurig-trau-
riges Symptom, ter Burgermeister iszts fon Rom, ta tritt ter Nazi in
Hindergrund, wehn 1 Jud anz Regieren chunnt unt heißt er auch noch
gahr Nathan, tann isz ter leiphantige Satan, ter ms noch enger tann
taß Gatter um unsem armen heiligen Vatter; taf pringt mihr siel Pe-
fimmernuß trum mach ich miht tem Brieve schluß! Tzum Jahreswegel
im foraus, tie besten Wünsche fom Stanislaus.

Beim „Teilen.“

„Don Herrn Müller and hört man ja gar nichts Politisches mehr...“
„Hat keine Zeit! Hilft die geistlichen Güter „flüssig“ machen...“
„Aha. Und weil er dabei als Advokat doch viel Moos in seinen
Beutel bekommt, ist er wohl gar kein rechter Sozi mehr?...“
„Wo denkst du hin? Erst recht! Er ist doch eben mit dabei, die Kon-
gregationen-Milliarde zu — teilen!...“

Wir kommen heute nicht zur Auf!,
Es geht der Weihnachtfeier zu,
Und jeder denkt: „Was gibst mir du?“
Wir sitzen um den Weihnachtbaum,
Das Gold daran ist zwar von Schaum,
Das merken selbst die Großen kaum.
Wer aber kindlich ist und klein,
Dem glänzt fogar der Sonnenschein
Wie Chjstbaumleuchten nicht so fein.
Ein alter Keel, der mürrisch ſtemt,
Und keine Weihnachtstendennt,
Ist froh, wenn nur sein Kopf nicht brennt.
Und wären Lichter noch so grell,
Sie wärmen nie ſein dickes Fell,
In ſeinem Kopfe wird's nicht hell.
Doch kommt die Zeit, wo wie das Kind
So froh und frei wir alle ſind;
Nicht überſtürzt und nie geſchwind.
Nicht überſtürzt! — Du lieber Gott,
Es läuft ja überall ſo flott,
Wer Friede predigt, tut's zum Spett.
Und dennoch gibt das hohe Feſt
In Tal und Berg, Palaſt und Neſt,
Gar vielem Ueberdruß den Neſt.
Und iſt dein Leben unbequem,
Und ſelten etwas angenehm,
So tröſte dich mit Wetlehem.
Und fühlt du Weh, und drückt der Schuß,
So ſtehe ſtill und ſprich dazu:
„O Weihnachtbaum, was bringſt mir du?“

Aller guten Dinge sind drei.
Läs mir zum dritten Mal die Duma auf,
Wenn ſie den Wert des Galgenſtricks verkennt
Ihn gar ein Stolpiniſches Halstuch nennt
Und gibt der tollen Freiheit Unterſchlauſ.
Läs mir zum dritten Mal die Duma auf,
Wenn ſie nicht ſchon gehorſam und ergeben.
Wenn ſie verhöht mein göttliches Beſtreben
Und wenn ſie ſtört den allgewohnten Lauf.
Läs mir zum dritten Mal die Duma auf,
Dann bin ich wieder Wäterden im Reich,
Dann bleibt mit Gottes Willen alles gleich
Auch meine Schulden; doch ich pſei darauf
Woll.